



Erkan Capar im Arbeitstraining mit Jobcoach Nicole Arendt

„Die Fachleute haben uns am Anfang gar nicht verstanden“

Thema: Fachdienst schafft Alternativen in der beruflichen Teilhabe
Einrichtung: Fachdienst Berufliche Eingliederung des Deutschen Roten Kreuzes
Ort: Wolfenbüttel

VOR ZWEI JAHREN gründete das DRK in Wolfenbüttel einen Fachdienst für Berufliche Eingliederung (FBE) für Menschen mit Unterstützungsbedarf, das Ziel: Alternativen schaffen für Schulabgänger mit Werkstattberechtigung. Sie bei der Entscheidung unterstützen, ob sie in der Werkstatt, in Integrationsfirmen oder im allgemeinen Arbeitsmarkt tätig sein wollen. Bislang gibt es nur wenige Fachdienste, die solche alternativen Wege eröffnen, darunter die Hamburger Arbeitsassistenz, Access in Nürnberg oder auch ISA – Initiative sinnvolle Arbeit im Osnabrücker Raum. Individuelle Wege in die Arbeitswelt zu beschreiten, ist trotz UN-BRK und rechtlicher Verpflichtung der Bundesrepublik längst noch nicht gängige Praxis.

Dabei existiert mit dem Persönlichen Budget seit 2008 ein Instrument, mit dem Menschen mit Behinderung die Unterstützung für gesellschaftliche und berufliche Teilhabe „einkaufen“ können. Ein eindeutiger Rechtsanspruch: „Bei Vorliegen der rechtlichen Voraussetzungen (sind) grundsätzlich alle Anträge auf Bewilligung von Persönlichen Budgets zu genehmigen (...)“. So schreibt es das Bundesministerium für Arbeit und Soziales vor. Klingt gut, in der Realität aber nehmen weiterhin nur wenig Leistungsbechtigte das Persönliche Budget in Anspruch – 2010 waren es 14 193 Persönliche Budgets bei 7,5 Millionen Menschen mit Schwerbehinderung. Woran liegt es, dass dieses Instrument eher ein Schattendasein führt? KLARER KURS sprach mit Uwe Rump-Kahl, Bereichsleiter Arbeit beim Deutschen Roten Kreuz in Wolfenbüttel.

KLARER KURS: Warum haben Sie den Fachdienst Berufliche Eingliederung beim Deutschen Roten Kreuz gegründet?

Uwe Rump-Kahl: Als DRK sind wir noch nicht so lange im Thema Arbeit für Menschen mit Behinderung unterwegs. 2003 begannen wir mit einem Familien unterstützenden Dienst, mit Schulbegleitung, einer Autismusambulanz,

Ambulant Betreutem Wohnen und einem Therapiezentrum. Nach vier Jahren unterstützten wir bereits 400 Familien. Die Kinder wurden meist integrativ beschult. Aber an der Schwelle zum Erwachsenenleben, zur Berufstätigkeit, gab es für sie nur den Weg in die Werkstatt. Mit den Eltern haben wir dann nach individuellen Wegen gesucht und 2011 und 2012 zwei Integrationsbetriebe gegründet. Dann stieß ich auf ein Integrationshotel in Thüringen, das schon lange im Persönlichen Budget unterwegs war. Das fand ich so beeindruckend, dass wir daraufhin selbst ein Konzept für die Begleitung von Menschen mit Behinderung in der betrieblichen Berufsbildung über das Persönliche Budget entwickelten. Wir schickten es an die Agentur für Arbeit und warteten. Zwei Jahre später waren wir AZAV-zertifiziert, durften also Reha-Leistungen für Menschen mit Behinderung anbieten. 2014 lief die Aktion-Mensch-Förderung an: Ambulante Beschäftigung nach dem damals neuen Förderprogramm.

KK: Wie viele Klienten haben Sie denn jetzt?

URK: Es dauerte ein Jahr, bis der Rahmen stand. Wir starteten mit vier BBB-Teilnehmern. Zwei Teilnehmer in der Unterstützten Beschäftigung kamen dazu und wir übernahmen die Arbeitsassistenz für eine Auszubildende. Inzwischen gibt es aber so viele konkrete Anfragen, dass wir einen weiteren Jobcoach einstellen. Der Bedarf ist da und wir wachsen.

KK: Gab es Probleme beim Start des FBE?

URK: Und ob! Wir sind hier in einem Flächenlandkreis mit 112 000 Einwohnern unterwegs und mussten erst die Strukturen aufbauen. Als wir loslegten, war das Persönliche Budget (PB) hier fast unbekannt. Deshalb haben wir unseren Fachdienst in der Verwaltung, der Agentur für Arbeit, im Jobcenter, in Schulen, beim Integrationsfachdienst, bei allen Fachleuten vorgestellt – und wurden überhaupt nicht verstanden. Die Fachleute wissen oft einfach nicht, was sie mit dem PB anfangen sollen. Sie denken so fest in bestehenden Strukturen, dass sie sich gar nicht auf uns einlassen. Verwaltungen sind in weiten Teilen darauf ausgerichtet, das alte System zu erhalten und zu bewahren. Uns wurden in der Praxis so viele Knüppel zwischen die Beine geworfen: Ich solle doch, obwohl wir längst AZAV-zertifiziert waren, ↓

ERKAN CAPAR

Der junge schüchterne Mann arbeitet im externen BBB in einer Ergotherapie-Praxis mitten in Bad Harzburg. „Ich bin verantwortlich fürs Kaffeemachen, erledige Einkäufe im Supermarkt, betreue die Patienten, wische Liegen ab, desinfiziere Türklinken, falte Handtücher, räume die Spülmaschine ein und aus. Ich finde die Arbeit gut. Heute war es ganz schön anstrengend. Aber es macht Spaß. Nicole macht Spaß. Sie ist mein Jobcoach. Meine Mutter bringt mich zur Arbeit, aber im Ort bin ich allein unterwegs und höre oft: Hallo Erkan, hallo Erkan!“

BEDIHA CAPAR, ERKANS MUTTER, ERZÄHLT

„Niemand glaubte, dass Erkan so weit kommen würde. Zuweilen unterschätzen die Leute ihn. Nach der Schule machte er ein Praktikum in der Werkstatt, sollte dann in die Tagesförderstätte. Da war er unterfordert und wollte zurück in die WfbM. Ich überlegte, wie man Erkan fördern kann. Es gab niemanden, der uns beraten hätte. Unsere Kinder können sich selbst nicht wehren, sie äußern unter Mühen ihre Wünsche, wir sind so damit beschäftigt, sie zu fördern. Und dass man dann noch gegen so viele Widerstände kämpfen muss, damit sie ihre Wege gehen können, macht mich wütend. Landkreis, Arbeitsagentur, Lehrer. Ich wusste nicht mehr, was ich machen sollte, und Erkan war kreuzunglücklich. Nach einer Auseinandersetzung mit einem anderen Beschäftigten entwickelte er Ängste und wollte nicht mehr in die Werkstatt. Er blieb ein Jahr zu Hause, niemand fragte, ob wir mit der Situation klarkommen. Nach einem dreimonatigen Praktikum folgte wieder ein Jahr zu Hause. Wir waren verzweifelt, immer wieder von vorn anfangen und doch wieder eine neue Lösung finden zu müssen. Durch Zufall hörten wir vom Fachdienst. Aber erst mit Anwalt konnten wir diesen Weg gehen. Erkan ist jetzt ein halbes Jahr dabei und fühlt sich wohl. Und ich bin endlich wieder guter Dinge.“

„Mit den Eltern haben wir nach individuellen Wegen gesucht“

UWE RUMP-KAHL, LEITER FBE



↓ erst mal unser Konzept vorlegen. Muss ich nicht, wir waren bereits zertifiziert. Das war eine Kleinigkeit, aber manchmal half nur noch die Androhung der Klage, wenn ein Antrag wochen-, teils monate lang liegenblieb. Und obwohl das Thema Persönliches Budget für den BBB inzwischen bei uns durch ist, werden wir immer noch gefragt, was wollt ihr denn mit eurem Dienst, es gibt doch die Werkstatt. Unsere Erfahrung: Der Blick auf individuelle Lösungen für Menschen mit Behinderung ist nicht der behördliche Blick. Der Paradigmenwechsel hin zur Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderung hat in den Köpfen noch nicht stattgefunden. Und das macht es uns so schwer.

KK: Wie gehen Sie damit um?

URK: Wir wollen ja mit den Behörden klarkommen. Aber wenn es nicht geht, müssen wir auch rechtliche Schritte überdenken. Das ist schwierig beim Persönlichen Budget: Als Träger kann ich nicht klagen, das müssen die Menschen selbst tun, die die Leistung haben wollen. Natürlich begleiten wir sie auf diesem Weg. Bislang hat die Beauftragung eines Rechtsanwalts noch geholfen. Aber das grundsätzliche Problem bleibt doch: Es geht um individuelle Hilfen, das ist immer ein Mehraufwand. Sicher, das Persönliche Budget ist beratungs- und arbeitsintensiv. Und diese Arbeit will man sich nicht machen, wenn es auch einfacher geht.

KK: Die Bewilligung des Persönlichen Budgets ist also eine Frage der Haltung?

URK: Ja! Lehrer von Sonderschulen plagt die Sorge, dass Kinder nach der Schule nicht zurechtkommen: Man konfrontiert sie mit einer Zukunft, die sie nicht hätten. Sie seien auf Inklusion doch gar nicht vorbereitet. Und dann nehmen sie den jungen Menschen die Entscheidung und verweisen sie in die Werkstatt. Dahinter steckt ein Schutzbewusstsein, das sich in über 50 Jahren Behindertenhilfe herausgebildet hat. Das nehmen wir an vielen Stellen wahr. Der Knackpunkt an diesem System ist die persönliche Haltung des Reha-Beraters, der Lehrerin, des Arztes. Viele Reha-Berater glauben immer noch, dass sie die Entscheidung darüber hätten, ob jemand in die Werkstatt geht oder in den ambulanten Bereich. Mit dem Persönlichen Budget gibt es so viele Möglichkeiten, die den Menschen aber nicht zur Verfügung gestellt werden und über die sie auch nicht

beraten werden. Deshalb gibt es bei uns Überlegungen, eine Beratungsstelle mit Rechtsanwältin aufzumachen.

KK: Und die Eltern?

URK: Wir sind in der Region bei den Eltern dafür bekannt, dass wir andere Wege gehen. Sicher boxen wir mit den Eltern, wenn sie das wollen, die Anträge gemeinsam durch. Es ist einfacher mit einer Institution dahinter. Aber wir haben eine weitergehende Verantwortung, wir müssen prüfen, ob dieser Schritt tatsächlich angesagt ist, auch wenn es vordergründig danach aussieht.

KK: Wie meinen Sie das, haben Sie ein Beispiel?

URK: Wenn jemand nur kurz in einem Betrieb aushält und sich nichts Dauerhaftes entwickeln lässt, muss ich einen anderen Rahmen finden, der besser passt. Das kann auch die Werkstatt sein. Nicht das Projekt zählt, sondern der Jugendliche. Dann frage ich vielleicht bei Werkstätten nach, mit denen wir freundschaftlich verbunden sind. Es geht darum, dass der junge Mensch einen Platz findet, an dem er zufrieden ist.

KK: Wird der FBE als Konkurrenz wahrgenommen?

URK: Die ortsansässige Werkstatt hat 40 Plätze im BBB und wir haben vier. Da kann man nicht wirklich von Konkurrenz sprechen, oder? Wir setzen mehr auf Zusammenarbeit, vielleicht hat die Werkstatt auch mal eine Lösung für ein Problem, mit dem wir nicht klarkommen. Und unser Therapiezentrum kooperiert eng mit der hiesigen Werkstatt und begleitet dort bei Verhaltensauffälligkeiten.

KK: Das klingt, als wäre es eine gute Nachbarschaft ...?

URK: Anfänglich wurden wir in den bestehenden Netzwerken nicht mit offenen Armen empfangen. Sicher, die WfbM merken den gesellschaftlichen und politischen Druck, perspektivisch etwas zu verändern. Und wir sind ein Symbol für diese Entwicklung. Allerdings, von einem Aufbruch verspüre ich noch nichts, hier ist man noch sehr entspannt. Mich erschreckt aber die innige Kooperation der Behörden mit den WfbM und deren Gefühl, sie können nicht mit uns. Die Regionaldirektion wollte, dass wir einen Kooperationsvertrag mit einer WfbM vorlegen. Schau'n wir mal!

KK: Was sind denn Ihre nächsten Schritte?

URK: Inzwischen bitten uns auch Behördenmitarbeiter um Hilfe, wenn jemand einen PB-Antrag gestellt hat. Aber ↓

↓ unser erster Teilnehmer ist im zweiten BBB-Jahr, bald müssen wir für ihn das Persönliche Budget im Arbeitsbereich, das Integrationspraktikum, durchboxen. 24 Monate BBB reichen nicht, um einen Teilnehmer in sozialversicherungspflichtige Arbeit zu vermitteln. Persönliches Budget im Arbeitsbereich kennt hier bislang noch niemand. Dafür ist dann nicht mehr die Agentur, sondern die Eingliederungshilfe zuständig. Wir werden also von vorn beginnen, alle Behörden an einen Tisch holen und mit allen Gespräche führen. Und dabei gelassen bleiben und weitermachen.

KK: Haben Sie Unterstützung durch Netzwerke?

URK: Wir sind die Einzigen, die hier überhaupt ambulant BBB machen: Das gibt es in Niedersachsen nur in Göttingen mit einer neuen Firma, in Lüneburg mit einem Fachdienst und natürlich mit ISA bei Osnabrück. Mit ihnen, der Hamburger Arbeitsassistentin und der BAG Unterstützte Beschäftigung sind wir gut vernetzt. Es ist wichtig, sich gegenseitig zu unterstützen, Informationen auszutauschen und Tipps weiterzugeben. Und Mut zu machen.

KK: Setzen Sie Hoffnungen auf das Bundesteilhabegesetz?

URK: Ja! Das BTHG kommt, andere Anbieter werden zugelassen und wir erhoffen uns die Perspektive, auch Menschen mit Behinderung beschäftigen zu dürfen, die den Werkstattstatus mitbringen. Wir haben die Voraussetzungen, ich bin Tischler und Sozialpädagoge. Ausgereift sind unsere Gedanken allerdings noch nicht. Aber mit der UN-BRK haben wir die Grundlage, mit der wir Dinge, die die Kostenträger ablehnen, einklagen können. Für mich ist es



Arbeiten eng zusammen: Thomas Stoch, Fachbereichsleiter des itz/Integrations- und Therapiezentrums, und Uwe Rump-Kahl, Leiter des FBE (v.l.)

der Anfang eines Prozesses, von dem wir wissen, er verbessert deutlich die Möglichkeiten der Menschen mit Behinderung, in den allgemeinen Arbeitsmarkt reinzukommen. Wir brauchen einen langen Atem und müssen die Finanzierung sicherstellen. Wie viele Jahre und wie viele Umwege hat es gedauert, bis wir an dieser Stelle gelandet sind! GG ■

KONTAKT

Deutsches Rotes Kreuz/TFIS gGmbH
FBE Fachdienst zur beruflichen Eingliederung
Uwe Rump-Kahl,
Bereichsleitung
Am Exer 17,
38302 Wolfenbüttel
Tel.: 05331 92784-40
info@fbe-wf.de
www.fbe-wf.de

PARIÉTÉ-GALA

INKLUSIONSTHEATER IN SEINER SCHÖNSTEN FORM

SAVE THE DATE

9. SEPTEMBER 2016
PFEFFERBERG THEATER

Konzept, Regie und Choreographie **Giorgio Madia**
mit **Possible World, Blind & Lame, Berliner Straßenchor, Mirco Kuball, Kay Langstengel, Katharine Mehrling, Yury Revich, Khebez Dawle** und vielen mehr!

Ticket-Hotline 030-479 974 26
www.pariete-berlin.de
www.facebook.com/pariete.gala

VIA DER PARITÄTISCHE BERLIN PfefferbergTheater SCHANKHALLE PFEFFERBERG